

Laibacher Zeitung.

Nr. 116.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Austellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 23. Mai

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1mal 6 fr., 2mal 8 fr., 3mal 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesmal 30 h.

1866.

Amstlicher Theil.

S. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 19. Mai d. J. zwei bei der Obersten Rechnungscontrollbehörde erledigte Hofsekretärstellen mit den systemmäßigen Bezügen dem Rechnungsrathe der Militärzentralbuchhaltung Franz Kaminek und dem Rechnungsrathe der niederösterreichischen Staatsbuchhaltung Karl Ritter von Zwölz allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Staatsminister hat auf Vorschlag des Gemeinderathes den Dr. Anton De Pieri zum Podestà der Stadt Monfalcone in der Provinz Padua ernannt.

Der Staatsminister hat den Protokollisten und supplirenden Sekretär des k. k. evangelischen Oberkirchenrathes in Wien Karl Neuf zum wirklichen Sekretär dieser Kirchenbehörde ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 23. Mai.

Der Antrag, welchen die Bamberger Kongressregierungen in der Bundesstagsitzung vom 19. d. M. eingebracht haben, findet in der „Wiener Zeitung“ eine anerkennende Würdigung. Sie sagt: „Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, daß sich dieser Antrag streng auf der Linie des Bundesrechtes bewegt und, was noch mehr ist, daß er von dem Geiste diktiert wurde, der das Bundesrecht seinerzeit geschaffen hat. Die österreichische Regierung kann sich mit dem Vorgehen der Bamberger Regierungen nur einverstanden erklären, wie sie denn auch die Berechtigung der Motive, welche dieses Vorgehen bestimmt haben, ihrem vollen Inhalte nach anerkennt.“

Was das Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und Italien betrifft, so verdient dasselbe trotz der vornehmen Abfertigung in der „Kreuzzeitung“ nunmehr entschieden Glauben. Es würde sich danach nicht um ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß, sondern um eine sogenannte Kooperation, d. h. um ein Abkommen handeln, welches die Bekriegung Oesterreichs nach einem gemeinschaftlichen Plane beabsichtigt. Die „Trkf. Postztg.“ bemerkt hiezu:

Jede Macht soll sich verpflichtet haben, kein Separatabkommen zu treffen, also das erschöpfte Italien auch dann den Krieg fortsetzen, wenn es hätte, was es will — Venedig! Wenn die Garantien dieses Versprechens einzig in einem Stück Papier bestehen, so

muß man wirklich zu Berlin noch stärker im Glauben sein wie in Florenz.

Die Nachricht von der allseitigen Annahme des Pariser Kongresses und dessen Eröffnung am kommenden Freitag muß nothwendig einigem Unglauben begegnen. Wie das Korrespondenzbureau versichert, so ist von einer in Wien eingelangten bezüglichen Mittheilung noch nichts bekannt geworden. Auch kennen wir die Grundlagen des Kongresses nicht, und die bisher bekannt gewordenen können uns eben kein Vertrauen einflößen. Man denkt unwillkürlich an die dem Krimkriege vorausgegangene Kongreßverhandlung. Eben war man über die Bedingungen einig geworden, als — der Krieg ausbrach!

Ein Wort zur Zeit.

Dr. M. G. Gestatten Sie mir, einen Antrag, der im Jahre 1859 in etwas modifizirter Weise Sr. Excellenz dem damaligen Herrn Statthalter vorgelegt wurde, bei gegenwärtiger Zeit der öffentlichen Besprechung und Verwirklichung zu übergeben.

Die Zeit ist ernst; der Krieg ist im Ausbruche! Ohne Noth, ohne Provokation, im heißesten Orango nach Dauer verheißender Neugestaltung wird unser Gesamt Vaterland mit allen Gräueln des Krieges bedroht! Was Recht ist, soll Unrecht sein, und weil Oesterreich durch die friedliche Einigung seiner Völker wieder mächtig zu werden strebt, sollen im Neubeginne des Fluges dem lähnen Aar die Schwingen gekürzt werden! Oesterreich aber — das Völkerrreich, dessen kulturhistorische, somit weltgeschichtliche Aufgabe derzeit noch unermessbar ist — rafft sich auf und wird in vollem Bewußtsein des Ganzen und seiner Theile die räuberischen Feinde, die seinen Wohlstand, seinen Besitz, seine Ehre bedrohen, niederwerfen!

Doch, wie viele Brüder werden für das Recht bluten müssen, wie viele mannhafte Kämpfer werden Vater, Mutter, Weib und Kind lassen müssen, um dem Rechte zum Siege, der Ehre zur Ruhmesglorie zu verhelfen!

Alle, die wir nicht mitkämpfen können, die wir fern vom blutigen Streite weilen müssen, wir alle dürfen nicht die Hände in den Schoß legen und bloß beten und hoffen und jammern.

Handeln thut noth!

Jetzt gilt es: zu zeigen, daß wir ein vollberechtigtes Glied des Völkerrreiches sind, daß wir nicht bloß Rechte wollen, daß wir auch unsere Pflichten kennen; wir wollen nicht bloß ein bewußtes, selbständiges Glied in unserem Interesse, wir wollen es auch im vollsten Interesse des Ganzen, des Reiches sein.

Schon rührt sich im Einzelnen auch im Lande der patriotische Geist, theils im Mannesmuthe für die Wehr,

theils in Frauenmilde für Sänftigung der Leiden des Krieges bedacht; und Dank denen, die die Pflicht des freien Bürgers auf das Banner schreiben, und dreifach Dank den holden Frauen, die den Wunden Balsam bereiten.

Doch nicht im Einzelnen liegt die Kraft — die Vereinigung macht stark! Und was der Wahlspruch des Monarchen ist, das soll auch in diesem Tage des herannahenden Kampfes im Ganzen und in den Einzelgliedern der Wahlspruch sein! —

Der Krieg ist für den Kämpfenden eine doppelte Geißel, er schlägt Wunden und bringt Krankheiten aus den vielfältigsten Ursachen. Die wackeren Streiter, die für das Vaterland krank oder verwundet niederfallen, sie brauchen die größte Pflege, die wärmste Sorge, daß ihre Leiden erleichtert, ihre Gesundheit wieder hergestellt oder mindestens das Sterben so sanft als möglich werde. Dazu reicht der Staat bei dem Uebermaße der Anforderungen nicht aus, und der Gemeinfinn des Einzelbürgers muß das Seinige thun.

Die Erfahrung der Neuzeit lehrt, daß den im Kriege Verwundeten, so wie den übrigen im Kriegsumgewandten die beste Hilfe durch Auseinanderlegung der verführbaren Kranken, durch das sogenannte Zerstreuungssystem geboten wird, weil da die Massen sich nicht anhäufen, die große Menge der Kranken in einem Spitale die Luft nicht verpesten, weil so Pflege, ärztliche Hilfe und der tröstende Zuspruch viel leichter und besser beschafft werden kann.

Die Erfahrung hat uns auch gezeigt, daß meist im Anfange des Krieges, besonders bei unvermuthet häufigen Erkrankungen oder zahlreichen Verwundungen das Elend der Betroffenen am höchsten wird.

Endlich weist uns die Umschau, wie so mancher Krieger, der den Seinen Brot schafft, zur Fahne rückkehren und in Sorge die Seinen, den alten Vater, die greise Mutter, das verzweifelnde Weib, das neugeborene Kind der Noth überlassen mußte.

Aus allen diesen Erwägungen geht hervor, daß wir für Unterstützung der Verwundeten und Kranken in den Spitälern, für Errichtung von Spitälern und für die rückbleibenden Bedürftigen der Vaterlandskämpfer sorgen müssen.

Wollen wir dies kräftig, nachhaltig thun, so muß das ganze Land, und hoffentlich ein jedes Land des weiten Oesterreich, mitwirken.

Unser schönes Land kann seiner oben bezeichneten Aufgabe wohl am leichtesten und nachhaltigsten nachkommen, wenn sich sofort in jedem Bezirke die Patrioten zusammenthun und ihr Möglichstes für Errichtung kleiner Spitäler, Einzelaufnahme von Verwundeten, Offizieren und Soldaten, mindestens von Rekonvaleszenten, für Sammlung von Verbandmaterialien und

Feuilleton.

Ein Held der Sternallee.

Roman aus der Gegenwart.

Von

Jakob Alésove.

(Fortsetzung.)

Die zuletzt ausgesprochene Behauptung ließ sich thatsächlich nicht anfechten; der Poet sah das auch ein und war zu klug, einen Widerspruch zu wagen. Nachdem er sich das von der sinken Kellnerin Gebrachte zu großer Freude seines Wäzens recht gut hatte schmecken lassen, mußte er all' seinen Scharfsinn aufbieten, die Wißbegierde sämtlicher Bürger zu befriedigen, da die letzteren sowohl über den Stand der Dinge am politischen Horizont, als auch über sonstige Tagesereignisse aufgeklärt sein wollten. Zum größten Aerger sämtlicher Genossen der Tafelrunde gebrauchte er indeß heute eine lakonische Kürze; seine Antworten klangen öfters höchst orakelhaft, was die genannten Genossen auf die Vermuthung brachte, es sei ihm etwas Unangenehmes passiert, da er sonst so gesprächig gewesen. Deshalb leerte nach und nach jeder sein Glas und entfernte sich, so daß nach einer Weile nur noch der alte Herr, seinen Anaster rauchend, da saß.

Diesen Zeitpunkt hatte der Poet abgewartet. Er wußte ein Mittel, seinen Mann festzuhalten, um über das bewußte Thema mit ihm sprechen zu können. Sich eine Zigarre anzuknurren begann er:

„Die ehrbaren Bürger wollen ihre guten Frauen nicht kränken und suchen daher frühzeitig den Heimweg. Fast wäre man versucht, ihr Beispiel nachzuahmen.“

„Wer? was? Mögen die Siebenschläfer nur gehen; ich habe nichts zu veräumen und werde auch von keiner Frau mehr kommandirt, seit meine Selige ruhig entschlafen.“

„Sehr wahr! Indes, wenn man ein so lebenswürdiges Fräulein zur Tochter hat —“

„So! Also finden Sie meine Tochter lebenswürdig! Doch,“ fügte er lachend bei, „das müßt Ihnen wenig, lieber Freund, denn obschon ich Sie vielen andern vorziehe und auch gegen Ihre Person durchaus nichts einzuwenden habe, so machen Sie sich trotzdem keine Hoffnung, je mein Schwiegerjohn zu werden!“

„Gott bewahre!“ lachte der Poet, „von mir ist auch nicht die Rede, ich bin zu bescheiden, um so vermessen zu sein. Auch werden Sie für Ihr Töchterchen wohl schon eine passende Partie ausgesucht haben.“

„Damit hats gute Wege! Das Mädel ist jung und kann warten. Oder wollen Sie mir vielleicht einen Schwiegerjohn oktroyiren?“

„Hoho! Ich wüßte zwar mehrere, bin jedoch weit entfernt, des Fräuleins Geschmack bestimmen zu wollen, das vielleicht schon gewählt hat.“

„Würde es ihr nicht anrathen! Und wüßte ich, daß sie hinter meinem Rücken irgend ein Verhältniß angeknüpft hätte, angelblicklich müßte sie es lösen, oder ich zöge mit ihr von dannen.“

„Das letztere werden Sie wohl nicht thun, ohne mich in die größte Verzweiflung zu bringen, denn wo fände ich einen so biedern Charakter, wie Sie es sind?“

„Junger Mann,“ lächelte der Alte geschmeichelt und mit dem Finger drohend, „Sie zeigen alle Anlagen zu einem Diplomaten, Sie üben einem gleich ins Gesicht. Fürchten Sie nicht, es wird nicht so weit kommen, mein Töchterchen kennt meinen Willen und jeder Ungehorsam liegt ihrem kindlichen Gemüthe fern.“

Der Poet war überzeugt, daß der Alte von dem jüngsten Verhältnisse seiner Tochter, wenn ein solches wirklich bestand, nicht ein Wort wußte. So weit war alles gut. Nun galt es, das Wasser auf die Mühle seines Freundes zu leiten. Die alte Festung ließ sich nicht im Sturme nehmen, sondern er mußte durch Scheingriffe die Aufmerksamkeit des Feindes von dem eigentlichen Angriffspunkte ablenken, um seinen Feldzugsplan nicht zu verrathen.

„Apropos!“ begann er und that einen langen Zug aus dem von Neuem gefüllten Glase. „Haben Sie von der bevorstehenden Beförderung einiger Beamten vernommen? Dadurch entstehen natürlich Lücken nach unten, welche mit Anfängern ausgefüllt werden müssen. Zu dieser Anstellung gelangt unter andern jungen Leuten auch Albert, ein sehr brauchbarer Kopf, der eine große Zukunft vor sich hat.“

„Vorausgesetzt, daß er lange genug lebt. Nach seinen jetzigen Verhältnissen hat er jedoch verzweifelt wenig Aussicht dazu.“

„Er ist geschickt und hat seine Studien mit vorzüglichem Erfolge beendet.“

„Und was ist das Ende vom Liebe?“

„Das ist noch nicht voranzusehen; er steht erst an der Schwelle seines Lebensberufes. Dem Fleißigen steht die Welt offen.“

„Junger Mann, Sie befinden sich in einem großen Irrthume! Die heutige Welt liebt das Materielle; Geld ist alles, Geld kann alles. Merken Sie sich das, junger Mann, und wenn Sie noch ferner mein Freund sein wollen, erwähnen Sie ja nicht mehr des langen Kaffers, der, ich weiß es gut, auf meine Tochter spekulirt. Vergleichen Gedanken soll er fahren lassen, er bekommt Sie nicht, so lange er nichts Besseres hat, als eine Anstellung von ein paar hundert Gulden. Dabei bleibt's, Punktum! Kellnerin, zahlen!“

Der Alte war offenbar mürrisch geworden, es ließ sich mit ihm nicht mehr reden; wollte der Poet dessen Freundschaft nicht

Stärkungsmitteln, für die nothwendigste Unterstützung der Rückgebliebenen und etwaigen Hinterbliebenen der regulären und freiwilligen Vaterlandskrieger anstrengen, und zugleich die Leitung des Ganzen im Bezirke einem Ausschusse von thätigen Männern und Frauen übergeben.

Alle diese Bezirksausschüsse wählen oder bezeichnen auf andere Art ein Landes-Komitee, ebenfalls aus Männern und Frauen, dem jedenfalls Abgeordnete des Landes-Präsidiums, des Landes-Ausschusses und des Militärs angehören sollten, damit eine zweckdienliche Einheit in das Ganze gebracht werde.

Weitere Aufgabe wäre: Zumittlung von Stärkungsmitteln und Verbandstücken den Kriegsspitälern und den Transporten der Verwundeten und Kranken, Pflege der kranken und verwundeten Soldaten in den öffentlichen Spitälern und in der Einzelverpflegung und die schon oben aneinandergefügten Hilfsmaßregeln.

Kein geringes Gewicht lege ich auf die Pflege der Konvaleszirenden und Leichtverwundeten, die in der kräftigsten Luft des größeren Theiles unseres Landes und in der Einzelverpflegung viel rascher und sicherer sich erholen könnten, als in überhäuften Spitälern. Durch verständige Inobliegenheit dieser Hilfsmaßregel können dem Staate viele Kosten und viele Kräfte erspart und letztere wieder rasch erworben werden.

Und da endlich unsere Landesfinder voraussichtlich bald draußen im Kampfe sein werden, so ist es zweifellos, daß die Militärverwaltung die Kranken und Verwundeten wo möglich in die patriotischen Hilfsanstalten des Landes weisen würde; man könnte dieselben dann häufig in die heimische Luft, in ihren Bezirk, in die Nähe ihrer Angehörigen bringen und so ihr Los wesentlich erleichtern.

Welche Beruhigung die nothwendigste Unterstützung der hilfsbedürftigen Rückgebliebenen den zum Kampfe gerufenen Landesöhnen gewähren würde, das fühlt wohl jedes menschliche Herz, und ihr edlen Frauen milden Hergens, ihr wackern Bürger voll Mitgefühl werdet es sicher mitempfunden!

So können wir jeder mitkämpfen, der mit seinem rothen Blute, der andere mit Gut und Liebe und Vater-sorge, und das ist dann das wahre Recht zum freien Bürgerthume, das wahre Recht zur kräftigen Selbstständigkeit, der wahre Prästest des freieinigen Völker-reiches! — Doch warte man nicht, bis die Würfel schon rollen; schon dem ersten Jammer sei Hilfe gebracht. — Nicht erst der Schrei des Donners rufe uns wach; gerüstet seien auch wir Daheimgebliebene für den Kampf.

Mögen diese Zeilen anregen; sollte die Anregung gelingen, so ist der bündige Entwurf der Grundregeln einer solchen patriotischen Vereinigung sogleich gegeben.

Oesterreichs Gefahren und Stellung.

(Eine Stimme aus Oesterreich in der zu Hannover erscheinenden „Deutschen Nordsee-Zeitung.“)

II.

Ein halb Jahrhundert ist kaum verflossen, und wir sehen Oesterreich von neuen Gefahren bedroht. Napoleon's I. Herrschaft kannte keine Grenzen. Sich auf die Bajonnette stützend, wollte er eine neue Staatenordnung in Europa einführen. Ein Feind der Freiheit und der Legitimität, suchte er das Bestehende zu stürzen, Europa sich unterthan zu machen. Oesterreich mit seinem

ältesten Fürstenhause in Europa war vor allen zumeist von Napoleon bedroht, der auf dessen Ruin und Zerstückelung spekulirte, wie Kardinal Fleury zur Zeit Maria Theresia's. Napoleon drang mit seinen Krieger bis in das Herz der Monarchie. Er machte die gewalthätigsten Eingriffe in die Besitzungen der österreichischen Familien, er stiftete den Rheinbund, wobei schon damals Preußen den Plan faßte, diesem Bunde gegenüber einen nordischen Bund zu stiften, und beschloß, Oesterreich zu demüthigen, Oesterreichs Völkern den letzten Tropfen Blutes und den letzten Heller abzupressen. Umsonst bemühte sich Oesterreich, Frieden zu vermitteln und zu schließen; der Uebermuth Napoleons zeigte, daß mit ihm ein dauerhafter Friede nicht zu schließen sei. Der Kaiser von Oesterreich mußte wiederholt mit seinen erschöpften Völkern im Interesse Deutschlands wie Oesterreichs den Kampf mit Napoleon aufnehmen und da kämpfen, wo das Recht war, welches Napoleon nicht achten wollte. Und nach den langen schweren Leiden, welche die österreichischen Völker erfahren haben, sehen wir als Sieger das für das Recht kämpfende Oesterreich schließlich hervorgehen. Oesterreich hat wieder seine Feinde überwunden und es sollte neu gekräftigt werden, weniger für sich als — für das deutsche Recht, für das Recht im allgemeinen. Fünfundzwanzig Jahre war Europa in seinen Grundfesten erschüttert worden, es brauchte neue Stützen und Unterlagen; es brauchte einen dauerhaften Frieden, Vinderung der Völkerleiden, und zu diesem Behufe war es nothwendig, das europäische Gleichgewicht wieder herzustellen und die Kräfte der Völker auf eine Art zu vertheilen, daß in dieser Vertheilung die Grundlage eines dauerhaften Friedens ruhe. Dieses Gleichgewicht wurde auf dem Wiener Kongresse durch die Verträge von 1815 wieder hergestellt, Europa auf Grund der Prinzipien der Legitimität erhoben und Frankreich auf die Grenzen von 1792 eingeschränkt. An 34 Jahre genoß Europa nun den Frieden. Europa brauchte ihn in dem Maße wie Oesterreich, um sich nach den vielen Schlägen zu erholen und auf der Bahn der Zivilisation vorwärts zu schreiten. Doch rasch vergingen diese Friedensjahre. Mit dem Jahre 1848 brachen in Europa neue Stürme hervor, neue Gefahren für Oesterreich, nicht geringer als vor hundert Jahren. Am 2. Dezember 1848 bestieg Kaiser Franz Joseph I. in seinem 18. Lebensjahre den Thron seiner Ahnen — mit Muth und mit vollem Glauben und Vertrauen in seine Völker, für deren bessere Zukunft er zu sorgen gelobte, jedoch mit denselben Gefahren, die sein erlauchter Vorfahr, Maria Theresia, zu bekämpfen hatte. Ruhe und Ordnung waren in mehreren Gegenden des Reiches zerstört, der Vorrath und die Empörung umklebten mit ihren Zungen den Thron und das ganze Staatengebäude Oesterreichs; auf den Gefilden Italiens war die österreichische Armee in einem blutigen Kampfe begriffen, in dem anderen Theile der Monarchie war der Bürgerkrieg, der an dem Marke des österreichischen Volkes zu zehren begann, entbrannt; der große staatliche Bau, der schon wiederholt den Stürmen widerstand, schien von den verheerenden Elementen aus seinen Grundlagen gehoben zu werden. In diesen Tagen zählte der ritterliche Monarch nächst Gott auf die glorreiche Armee, auf ihre altbewährte Tapferkeit, ihre Treue und Ausdauer, auf das Vertrauen und die Beihilfe seiner Völker, welche das brüderliche Band unter dem Zepher des Hauses Habsburg seit Jahrhunderten umfassen hielt. Für dieses Vertrauen und für diese Beihilfe versprach der Kaiser, nach dessen Leben selbst der Mordmord seine Hand streckte, in Erkenntniß des Bedürfnisses und des Ver-

thes freier und zeitgemäßer Institutionen die Bahn zu einer heilbringenden Umgestaltung und Verjüngung der Gesamtmonarchie zu betreten, seine kaiserlichen Rechte aus freien Stücken mit den Vertretern der Völker zu theilen, auf Grundlagen der wahren Freiheit, der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung das große und weite Vaterland neu erstehen zu lassen. Und dieses hohe Versprechen machte in der Monarchenbrust die Hoffnung rege und nährte diese, daß es ihm mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen mächtigen Staatskörper zusammenzuschweißen, das Glück und die Wohlfahrt des Einzelnen wie des Ganzen zu begründen. Der Kaiser hat nach den glücklich bestandenen, ihm und der Monarchie drohenden Gefahren sein Versprechen gehalten, er hat es erfüllt und zur vollen That werden lassen: unverbrüchlich ist das kaiserliche Wort für alle Zukunft. Und dieses Wort — diese That bindet die Völker zur vollen Dankbarkeit, zum Vertrauen, zur Opferwilligkeit, Treue und Ausdauer; entflammt zur Aufopferung für Kaiser und Vaterland, zur Bekämpfung des Feindes, der uns an dem Aufbau unseres inneren Glückes, dem Aufblühen unseres Staates hindern will. Leider benutzen unsere Feinde wiederholt die Gelegenheit, die Ruhe und die Zufriedenheit in unserer Brust zu zerstören und uns zurückzuschlagen aus der Bahn des Fortschrittes; wiederholt haben sie gegen uns die Waffen ergriffen, die nicht zu den ehrlichen gezählt werden, um unsere Kraft zu lähmen und uns ein Territorium nach dem anderen zu entreißen, wie man es schon früher versucht hat. Das Jahr 1859 schwebt in Aller Erinnerung; wir haben damals den Rhein am Po vertheidigt. Das Verhalten des stets „neutralen“ Frankreichs, welches die Verträge von 1815 nach der Erklärung Napoleons zu Auzerre offen verabscheut, weil ihm die französischen Grenzen nicht weit genug gehen nach Osten, ist bekannt; nicht minder aber bekannt der Hergang der Dinge in Italien im Jahre 1861. Wird sich dieses Spiel unserer Feinde wiederholen? — Wir wollen die Waffen, die damals gegen uns und die gegen uns heute wieder erhoben werden, näher prüfen.

Oesterreich.

Wien, 21. Mai.

„Multa sed non multum!“ Dieses ist beiläufig der Eindruck, den man empfängt, wenn man die Menge der Telegramme durchfliegt, welche in den letzten acht- und vierzig Stunden hier eintreffen. Denselben zufolge erscheint die Situation ziemlich unverändert. An die jüngsten Vorgänge in Frankfurt sowohl im Bundestage, als im Abgeordnetentage wurden hier wohl überhaupt für den Moment keine allzu großen Hoffnungen geknüpft. Die Nachrichten aus Florenz über die Fortdauer der Vorbereitungen zum Kriege konnten hier unmöglich überraschen. Auch unsere Börsen scheint in dem übrigens sehr schwach besuchten Privatverkehr dieser beiden Tage diesen Nachrichten nur sehr wenig Gewicht beigelegt zu haben. Anders verhält es sich mit dem Bukarester Telegramm, nach welchem Prinz Hohenzollern in Tünn Severin angekommen war, und mit jenem Berichte über die Frankfurter Volksversammlung, in welcher die Politik Preußens einstimmig und in der entschiedensten Weise verurtheilt ward. Erstere Meldung war wohl geeignet, an das Hinzutreten einer neuen Verwicklung zu der bereits ohnedies so komplizierten

einbüßen, so durfte er keine Gegenrede wagen, die außerdem noch fruchtlos geblieben wäre. Er hatte sich seine Aufgabe nicht so schwer vorgestellt, er war auf fast unüberwindliche Hindernisse gestoßen.

Der Rentier hatte unterdessen nach Stock und Gut gegriffen und schritt der Thüre zu; der Poet folgte ihm auf die Gasse und schritt seiner Wohnung zu mit dem wenig tröstlichen Bewußtsein, für seinen Freund nicht viel gethan zu haben. Er konnte ihm nur die nicht unerfreuliche Nachricht bringen, daß der Rentier das Verhältniß seiner Tochter zu dem Fremden nicht billigen würde. Für einen Verzweifelsden wie Albert war dies indeß ein bedeutender Rettungsauser.

In Nachdenken versunken erreichte er seine Wohnung, als eben der Laternenmann die meisten Gaslampen anzündete. Somit bedeckte den größten Theil der Stadt dicke Finsterniß.

Fünftes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Es gibt im Leben Augenblicke, wo der Mensch nicht die mindeste Idee hat, was er mit sich selbst anfangen sollte, Augenblicke, wo die Stunden trotz der kurzen Zeit, die dem Leben bestimmt ist, langsam und träge ihren Schneidengang nehmen. Derlei Augenblicke sind nicht bloß ein Produkt der durch die Einsamkeit hervorgerufenen Langeweile — denn diese ist auch in Gesellschaften, Soireen, Theatern u. s. w. anzutreffen — sondern sie sind gewöhnlich auch bedingt durch den Charakter solcher Menschen, denen wegen Geistesarmuth die Gabe fehlt, sich durch Nachdenken und Beobachten, kurz durch Geistesbetheiligung dieses lästige, bleiche Gespenst vom Leibe zu halten. Wird man mir deshalb Ältschheit vorwerfen, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß Langeweile auf wenig Geist schließen läßt?

In einer dem eben beschriebenen Zustände ähnlichen Situation treffen wir an einem der darauf folgenden Tage unsern neuen Miethsmann. Ueber einige Sessel hingestreckt sieht er den zum Plafond hinaufwirbelnden Rauchwolken einer bedeutend kurz gewordenen Rube nach, die ihm vor geraumer Zeit der Garçon des Café National dienstfertig und kunstgerecht in Brand gesteckt, für welche Bravour er ein angemessenes Douceur in der unergründlichen Tiefe der Tasche seines Pantalone's hatte verschwinden lassen. Doch in den Rauchwolken einer Zigarre liegt nicht für Jedermann Poesie; unser junger Mann schien dies zu fühlen, er stand verdrießlich auf und maß mit großen Schritten sein Appartement. Plötzlich blieb er stehen und schlug sich mit der Faust vor die Stirne.

„Ich Dummkopf! Ich langweile mich da, und unter mir wohnt eine junge Frau, zu dieser Stunde gewiß allein. Sie ist allertierlich, und junge Frauen sind nicht immer so spröde, als junge Mädchen. Ein Scheinangriff, um die schwächste Seite zu erfahren, dann eine lähne Attaque, und der Sieg ist gewiß. Darum vorwärts, ehe der Mann heimkommt!“

Der junge Mann wußte wohl, daß die Frauen sehr viel auf das Aeußere halten und eine Nachlässigkeit in dieser Hinsicht nicht gerne verzeihen. Er machte daher sorgfältig Toilette und stieg die Treppe zum ersten Stocke hinab. Die Thüre war versperrt, ein Glockenzug zeigte den Weg. Er läutete.

Ein langes, hageres Gesicht zeigte sich in der Thüre, und der junge Mann konnte ein passendes Piedestal zu diesem Gesichte sehen.

„Was wünscht der Herr?“ fragte die Person, halb mißtrauisch, halb freundlich.

„Kann ich mit der Herrschaft sprechen?“

„Nein, der Herr ist abwesend!“

„Und die Frau?“

„Die gnädige Frau ist zu Hause!“ rief die Magd in etwas geritztem Tone, das Wort „gnädige“ sehr betonend.

„Dann ist es noch besser! Das, was ich zu sagen habe, kann ich ihr ohnehin nur unter vier Augen sagen.“

Hiemit wollte er ohne weiteres der Zimmerthüre zuschreiten, die Magd vertrat ihm indeß den Weg.

„Nicht so, Herr! Ich muß Sie doch vorher anmelden!“

„Nicht nöthig! da ist meine Legitimation!“ Bei diesen Worten brühte er dem weiblichen Gerberus ein Silberstück in die Hand. Die Dienerin besah es; es funkelte so schön, einem solchen Zauber kann nicht leicht ein Domestikenherz widerstehen. Zudem konnte ein Herr, der solche Geldstücke besaß, unmöglich Böses im Schilde führen. Sie trat also mit einem tiefen Knix bei Seite, dem Besuche den Eingang offen lassend. Dieser pochte.

„Herein!“ rief eine melodische Stimme.

Als der Fremde eintrat, legte Fanny ein Buch aus der Hand, in dem sie bisher eifrig gelesen, dann erhob sie sich von ihrem Sitze. Sie war einsach, aber geschmackvoll gekleidet; diese Tracht hob ihre natürlichen Reize noch mehr hervor. Sobald sie den jungen Mann erblickte, schreckte sie leicht zusammen, denn sie erkannte ihren Verfolger von der Straße. Dieser jedoch that, als ob er nichts merkte, und begann mit ehrfurchtsvoller Stimme:

„Entschuldigen Sie, verehrungswürdige Dame, meine Kühnheit, so ohne alle Umstände zu Ihnen zu dringen. Allein es ist dies der einzige Weg, mich meiner lebenswürdigen Nachbarin vorzustellen, denn ich bin hier gänzlich fremd und es würde mich unendlich glücklich machen, einiger Beachtung von Seite einer so lebenswürdigen Dame gewürdigt zu werden, deren Nachbar ich seit kurzer Zeit zu sein die Ehre habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Situation glauben zu machen, während man in der Frankfurter Volksversammlung ein entschiedenes Gegengewicht zu dem deutschen Abgeordnetentage erblickte.

Die Journale vom 18. d. M. meldeten, daß die kaiserliche Akademie der Wissenschaften den Beschluß gefaßt habe, am 30. d. M. keine feierliche Sitzung zu halten. Diese Meldung ist wohl nicht ganz korrekt. Es hatte an diesem Tage allerdings der Präsidentstellvertreter dieses kaiserlichen Institutes an die Mitglieder desselben ein Zirkulare ergehen lassen, in welchem unter Hinweisung auf den Präzedenzfall aus dem Jahre 1849 und mit Betonung der eben herrschenden Stimmung die Anfrage gestellt wurde, ob es nicht vielleicht angezeigt sei, in diesem Jahre von der Abhaltung der feierlichen Sitzung Umgang zu nehmen. Dieses Zirkulare wurde nun bisher von allen hier anwesenden Mitgliedern einstimmig zustimmend unterfertigt, doch sind die Stimmen der auswärtigen Mitglieder noch abzuwarten. Dieselben erscheinen aber wohl kaum zweifelhaft, wenn auch in den weiteren Kreisen dieser Vorgang eine etwas getheilte Aufnahme fand.

Trotz der empfindlich unfreundlichen Bitterung dieser beiden Pfingsttage war die allgemeine land- und forstwirtschaftliche Ausstellung im Prater doch beide Tage ganz außerordentlich besucht. Das in diesen Blättern bereits angedeutete Urtheil über den Gesamteindruck dieser Exposition, besonders im Vergleiche mit der vor zehn Jahren im Augarten, wurde einstweilen ein so ziemlich allgemeines, obwohl die Ausstellung nach der feierlichen Eröffnung durch die Aufstellung verspätet eingetroffener Einsegnung eine wesentliche Komplettierung erhielt.

Mehr als die Ausstellung litt das große Reuen in der Freudenauer Bahn unter der Ungunst der Witterung. Dasselbe war verhältnißmäßig schwach besucht. Die ganze Gesellschaft erschien gewissermaßen en campagne.

Während die Affaire Esterhazy nun doch zu einem Kriminalprozeß zu führen scheint, traf heute hier die Nachricht von dem in Regensburg erfolgten Ableben des alten Fürsten Esterhazy ein.

Wien. Die „Oesterr. Ztg.“ schreibt: Von kompetenter Seite wird uns über die in mehreren Wiener Journalen veröffentlichte Notiz über eine angebliche Befestigung Wiens durch Errichtung von Forts rings um die Residenz, zur Richtigmachung des Sachverhaltes und zur Beseitigung der diesfalls daran geknüpften Vergerinnisse Nachstehendes mitgetheilt: „Von einer Befestigung Wiens ist keine Rede. Es ist eine militärische Vorkehrung auf dem linken Donauufer zwar in Aussicht genommen, welche für eventuelle Fälle einerseits als verschanztes Lager der Armee zum Stütz- und Sammelplatz zu dienen, andererseits ohne — wie ein hiesiges Blatt meint — das innerste Leben Wiens mit der Erstickung durch Umpanzerung zu bedrohen, vielmehr das Eigenthum und die Interessen der Einwohner zu sichern bestimmt ist. Unter solchen Umständen würde eine Opposition gegen solche zu Gunsten der Bewohner Wiens unternommene Maßregel kaum den Anspruch auf Berücksichtigung erheben können. Wir dürfen auch nicht den immerhin bezeichnenden Umstand verschweigen, daß ein Konsortium von Wiener Bürgern im wohlverstandenen Interesse der Stadt und in der richtigen Kenntniß der wahren Sachverhältnisse sich mit patriotischem Eifer und Opferwilligkeit bei der Förderung dieser Regierungsmaßregel betheiligt.“

Krafsau, 17. Mai. „Ezas“ schreibt: „Wir haben schon früher, als die 17. Landtage inmitten der größten Ruhe beriethen, auf dieses seltene Phänomen hingewiesen und es uns damit erklärt, daß das neu inaugurierte System sich auf die nationale Autonomie der Kronländer stütze. Die Sachlage hat sich nun insofern geändert, als die Monarchie von einem ungeheueren Kriege bedroht erscheint. Kriegerische Maßnahmen sind an die Stelle der Landtagsberatungen getreten; das Gekröse der Waffen, welche zur Vertheidigung des Reiches erhoben werden, ertönt statt der Stimme der Volksrepräsentanten. Das Schauspiel jedoch, welches Oesterreich in diesem Augenblicke darbietet, stellt sich vor den Blicken Europa's nicht minder großartig dar. In allen Kronländern herrscht dieselbe Ruhe wie zuvor, nirgends wurden außerordentliche Maßregeln ergriffen, die Freiheit durch Beschränkung des Vertrauens der Regierung zur Freiheit hat sich nicht geändert, es wurde auch nirgends getäuscht und wird gewiß nicht getäuscht werden. Die momentane Unterbrechung des begonnenen Werkes hat weder die Völker noch die Regierung in ihrer Ueberzeugung beirrt. Will die Regierung ihrerseits die Macht und Stärke der Monarchie auf die Befriedigung und gerechte Anerkennung der nationalen Rechte stützen, so werden auch die Kronländer die Bürgschaft für ihre Hoffnungen in der Machterstellung des Reiches suchen. Die Sache Oesterreichs ist die Sache ihrer Nationalität und Freiheit. Mit Ruhe und im Genuße der Freiheit werden sie daher auch die ihnen durch die Zeitumstände auferlegten Lasten und Opfer tragen, so groß dieselben auch sein mögen, und zwar in der Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Lage, ob sie durch einen Krieg oder Kongreß zum Abschlusse komme, den Sieg der Nationalität und der Freiheit zur Folge haben muß.“

Venedig, 19. Mai. Der Statthalter Ritter von Toggenburg hat heute folgende Kundmachung

erlassen: „Mit der Bildung der bewaffneten Freiwilligenkorps in den benachbarten Staaten Italiens haben die Umtriebe der revolutionären Partei wieder begonnen, um die Jugend zu verleiten, ja wir gewahren in den Anordnungen der dortigen Behörden sogar die freche Aufforderung an Individuen, welche dem lombardisch-venetianischen Königreiche angehören. Die bisher geübte nachsichtige Behandlung derjenigen, welche sich, wenn auch wiederholt, der willkürlichen Entweichung ins Ausland schuldig gemacht haben, könnte jetzt leider zu einem verderblichen Leichtsinne verleiten. Nachdem die gesteigerte Wachsamkeit an der Grenzlinie getroffen worden ist, erachte ich es als Pflicht, ausdrücklich in Erinnerung zu bringen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Entweichungsfälle zum Behufe der Anwerbung für bewaffnete Korps nicht minder als die Anreizung zu denselben und der hiezu geleistete Vorschub als Verbrechen gegen die Kriegsmacht des Staates im Sinne der §§. 321 und 327 des Militär-Strafgesetzes, übereinstimmend mit §. 67 des allgemeinen Strafgesetzes betrachtet werden und deshalb von den Kriegsgerichten nach der Strenge des Martialgesetzes behandelt werden. Ich erwarte, daß der strenge Inhalt dieser Warnung der ernstlichen Beachtung nicht entgehen wird. Das Gefühl der eigenen Pflicht wird die Familienväter und alle anderen Personen, denen die Verantwortlichkeit für die Jugend obliegt, nicht minder wie in den betreffenden Kreisen die Gemeindevorstände und die ehrwürdigen Pfarrer wachsam sein lassen, um zum Schutze ihrer Angehörigen so gefahrvollen Umtrieben und Insinuationen entgegen zu wirken. Der Statthalter Sr. k. k. apost. Majestät im lomb.-venet. Königreiche: Toggenburg.“

Ausland.

Ueber Sachsens Rüstungen will die „Krenztg.“ Folgendes in Erfahrung gebracht haben: Alle Truppen welche bisher am rechten Elbufer garnisonirten, sind, mit Ausnahme der in Großenhain zurückgebliebenen drei Schwadronen des ersten Reiterregiments, auf das linke Ufer des Stroms gezogen. So stehen nur das 15. und 16. Infanteriebataillon in Dresden, und die beiden reitenden Batterien aus Radeburg sind südlich von Dresden in Quartiere gelegt. Weitere Dislokationen haben dadurch stattgefunden, daß das 13. Infanteriebataillon und das 3. Jägerbataillon aus Dresden nach Freiberg marschirt sind, die ganze dritte Infanteriebrigade aber sich um Weißen zusammengezogen hat. Das 14. Infanteriebataillon ist zur Besatzung für den Königstein bestimmt. Die Eisenbahnbrücke bei Riesa ist zur Sprengung und zum Verbrennen vorbereitet; die Pfeiler sind angebohrt und mit Sprengladung versehen; viele Tonnen Petroleum werden in der Nähe der Brücke in Bereitschaft gehalten.

Ueber die Rüstungen in Preußen bringt ein Berliner Korrespondent der „H. V. S.“ einige interessante, zum Theile jedoch bekannte Mittheilungen. Eine Sistierung der Rüstungen, schreibt er, ist nicht angeordnet worden. Vielmehr stehen weitere Ordres für die Landwehr zu erwarten. (Ist bereits geschehen.) Bisher ist berufen die Wehrmannschaft der Infanterie bei der Garde, bei dem 3., 5., 6. Armeekorps und die Landwehrreiterei bei dem 5. und 6. Armeekorps, doch wird man sie bald weiter ausdehnen. Ferner ist in einzelnen Provinzen in Aussicht genommen, die Superrevisionen zurückgestellt bis zu dem Geburtsjahre 1829 anzuordnen. Dieser Tage wurden umfangreiche Sendungen von Zündnadel- und gezogenen Miniengewehren zur Bewaffnung der Landwehr in die Provinz befördert. Einzelne Abänderungen der Abjuring der preussischen Truppen, wie sie seit dem letzten Feldzuge vielfach projektirt waren, sollen sofort zur Ausführung kommen. In erster Reihe scheint der Fortfall der Epauletten bei den Offizieren beabsichtigt zu sein, wofür nun mit Silberborten eingefasste Achselklappen mit den Nummern der Regimenter und den Gradabzeichen treten, während die Epauletten nur zur Parade beibehalten werden. Ferner ist man dauernd mit hinreichender Unterbringung der Truppen beschäftigt. In einzelnen Festungsstädten der Provinz Schlesien, z. B. in Neisse, werden die Schulgebäude geschlossen und zur Aufnahme von Soldaten hergerichtet. An allen Orten, wo Truppenkommandos stehen, müssen Telegraphenbureauz mit Nachdienst eröffnet sein. Ueberhaupt ist ein eigener sehr komplizirter aber äußerst praktischer Telegraphendienst für den Krieg eingerichtet worden.

Münster, 15. Mai. Es wäre in der That leicht eine neue „Galerie menschlichen Elends“ zu bilden, wenn man eine Reihe von Fällen zusammenstellte, wie man ihrer jetzt täglich Duzende erzählen hört, von der grausamen Weise, wie die Einberufung der Reservisten und Landwehr zerstörend in das Lebenslos und Lebensglück der Einzelnen eingreift. Es werden allerdings von Zeit zu Zeit Termine bekannt gemacht, bis zu denen die Militärpflichtigen der ältern Jahrgänge ihre Reklamationen anbringen können, welche alsdann billige Berücksichtigung bei den Behörden finden sollen. Aber diese im tiefen Frieden erfolgenden Bekanntmachungen werden von den ältern, längst der Militärschereichen sich überhoben glaubenden Leuten selten gelesen und noch seltener berücksichtigt; jetzt, bei der Mobilmachung, werden sie einberufen und ihre Reklamationen nun überall nicht

mehr berücksichtigt. Man nimmt den Gemeinden ihre Bürgermeister z. B. in den Städten Essen, Duisburg, Mülheim, den Behörden ihre Beamten, den Gymnasien ihre Lehrer — dem hiesigen Gymnasium sind nicht weniger als 10 Lehrer entzogen — den Familien ihre Ernährer. Einer der eingezogenen Landwehrmänner soll mit sieben Kindern zu dem kommandirenden General gegangen sein und ihm gesagt haben: „Ich soll mich stellen, Erzellen; hier bin ich; aber sorgen Sie unterdeß für meine Kinder, die ohne mich nichts zu essen haben!“ Die Erbitterung der Leute ist demzufolge mitunter grenzenlos; es kommt zu den heftigsten Ausbrüchen und Widersehligkeiten; die Rufe: „Es lebe der Kaiser von Oesterreich!“ sind gehört worden; auch Fragen: „Auf wenn sollen wir losgeschlagen, auf die Oesterreicher oder auf die Preußen?“ oder: „Wie wollen wir unsere Medaillen aus dem holsteinischen Krieg tragen; die Seite mit dem Kaiser von Oesterreich von oben auf, oder die mit dem König von Preußen?“ Der Bevölkerung hat sich eine grenzenlose Entnuthigung bemächtigt; das bare Geld verschwindet, das preussische Papiergeld wird schon mit Mißtrauen genommen oder gar abgelehnt. Was unsere Bevölkerung namentlich aufbringt, sind die Versuche der Bismarck'schen Presse, die politische Frage auf das konfessionelle Gebiet hinüberzuspielen! Man traut in der That seinen Augen kaum, wenn man in der „Norddeutschen Zeitung“ mit der ruchlosesten Frechheit ausgesprochen sieht: man wolle kämpfen gegen das katholische Oesterreich und der katholischen Dynastie in Sachsen ein Ende machen. Man will also den überwundenen schrecklichen Hader des dreißigjährigen Kriegs wieder heraufbeschwören! Solche Ziele spricht man offen aus in einem Lande, das sieben Millionen Katholiken bewohnt — für solche Tendenzen muthet man uns zu, Opfer aller Art zu bringen, ja unsere Söhne in den Tod zu senden! Sie können sich vorstellen, wie danach unsere Stimmung ist.

Paris. In Anbetracht der kommenden Ereignisse hat das Siècle in der Person des Hrn. Wilbort, der durch seine in der „Opinion Nationale“ veröffentlichten Nationalitätsartikel bekannt ist, einen Spezialkorrespondenten nach Deutschland geschickt. Derselbe schreibt seinen ersten Bericht von Köln aus und schildert die Stimmung der Bevölkerung, namentlich der einberufenen Kriegsmannschaften ungemein gedrückt und jedem Krieg gegen die deutschen Brüder entschieden abgeneigt, gleichzeitig aber so gereizt und verbissen, daß er, wenn die Leute zum Schlagen kommen sollten, einen furchtbaren Kampf voraussieht. „Von der Unbeliebtheit, in der Herr v. Bismarck steht“, sagt er, „kann man sich anderwärts gar keine Vorstellung machen.“ Dabei läßt er aber Hrn. v. Bismarck die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er der öffentlichen Meinung im Ausdruck ihrer Unzufriedenheit gegen ihn völlig freien Lauf gönne (?). Ueber die Gefinnungen der Rheinbevölkerung in Betreff der vielbesprochenen Annexion an Frankreich läßt Hr. Wilbort sich für heute noch sehr wenig aus, wird dies aber nach eingehenderen Studien über die Zustände und Anschauungen auf dem deutschen linken Rheinufer geistlich nachholen. Für heute beschränkt er sich auf die nachstehende kurze Notiz: „Man glaubt allgemein an ein Einverständnis zwischen Frankreich und Preußen, was das definitiv zu erreichende Ziel betrifft. Zu Saarbrücken, Saarbrücken und selbst zu Luxemburg ist man darauf gefaßt, französisch zu werden. Ich weiß dies von jemandem, der diesen Grenzstreifen besucht hat. In Belgien ist man dagegen sehr ruhig und sicher, daß die Unabhängigkeit des Landes „bis jetzt“ noch keineswegs bedroht ist.“

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Kaiser haben den am 25ten April d. J. durch Feuer Verunglückten Inwohnern der Gemeinde Razon-Alitz in Siebenbürgen den Betrag von 2000 fl. allergnädigst zu spenden geruht, welcher Betrag bereits von Amtswegen an die Betroffenen ausgetheilt worden ist.

— Das Kriegsministerium hat nachfolgende, auf das Trainwesen bezugnehmende Aenderungen in der k. k. Armee sämtlichen Truppentörpern mitgetheilt: Jeder Mann der Infanterie und Jäger hat im Felde ein zweites Paar Schuhe, im Innern des Tornisters verpackt, selbst zu tragen. Jeder Mann der Fußtruppe und der Artillerie hat beim Ausmarsch in der Regel nur einen zweitägigen turrenten Verpflegsvorrath an Brod, Tabak und Salz, bei der Campverpflegung noch an Gemüße, Kaffee und Zucker zu tragen. Ein mehrtägiger Vorrath auf 3 bis 4 Tage ist blos ausnahmsweise in besonderen Fällen vom Manne tragen zu lassen. Als Reservenvorrath werden für je zwei Infanterie-Kompagnien 175 Portionen Zwiebad, Reis und Salz in dem erübrigten Raume der Bagage-Fuhrwerke, für die Artillerie, Genie- und Sanitätstruppe aber für jeden Mann eine Portion Zwiebad, Reis und Salz auf deren Train-Fuhrwerken mitgeführt. Für die Pferde aller Fußtruppen ist beim Ausmarsch künftighin nur die zweitägige Soutage nebst einem aus dem dritten Theile der jeweiligen täglichen Häsergebühr bestehenden Reservestück mitzunehmen.

— Das k. k. Statthalterei-Kommissionspräsidium zu Krakau hat mit Zustimmung des k. k. Polizeiministeriums

die Paphrektion an der dortigen Reichsgrenze bis auf weiteres wieder eingeführt.

Wie eine Wiener Lokalcorrespondenz meldet, wird sich Feldzeugmeister Benedek heute Mittwoch früh sammt dem Generalstabe der Nordarmee nach Olmütz begeben. Einige höhere Generale, worunter Feldmarschall-Lieutenant Graf Thun, begaben sich schon gestern nach Böhmen, um das Kommando über die ihnen unterstehenden Truppenteile zu übernehmen.

In einer Sitzung der Gesellschaft der Aerzte in Wien fand eine jener seltsamen Produktionen statt, von denen wir sonst nur — in Reiseverken über Indien lesen, mit dem Unterschiede, daß hier das gefährliche Experiment im Interesse der Wissenschaft gemacht wurde und daher jede Täuschung ausgeschlossen blieb. Dr. Heingl, der sich schon seit Jahren mit dem Studium der giftigen Reptile und Insekten befaßt und selbst durch den Umstand, daß er eines Tages von einer Viper gebissen wurde und in Folge dessen eine gefährliche Krankheit zu überstehen hatte, von diesen Forschungen nicht zurückgeschreckt wurde, machte die Gesellschaft der Aerzte in dieser Sitzung mit einigen Resultaten seiner Forschungen bekannt und erläuterte seine Behauptungen durch Experimente, welche in der Versammlung großes Interesse hervorriefen. Herr Dr. Heingl ließ zwei lebende Vipern, von denen die eine mitteleuropäische Ursprungs ist, während die andere aus Syra hatte kommen lassen, zu wiederholten Malen über seine entblößten Arme laufen, um zu beweisen, daß diese Thiere niemals beißen, wenn sie nicht an irgend einer Stelle ihres Körpers gequetscht oder auf sonstige Art gereizt werden. Außerdem hat Herr Dr. Heingl sich von einer aus Süd-Italien hergeholt Tarantel in den linken Arm stechen lassen und bewies durch die kleine Doppelwunde, welche fast gar nicht mehr entzündet war, daß alle Berichte von den furchterlichen Folgen des Tarantelstiches in das Reich der Fabel gehören.

Aus Pest, 18. d., wird geschrieben: Sicherem Vernehmen nach reist der siebenbürgisch-sächsischen Abgeordnete Wilhelm Drotleff heute nach Siebenbürgen, um daselbst für die Errichtung eines freiwilligen siebenbürgisch-sächsischen Jägerkorps die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Lokales.

(Konzert.) Das gestern Abends im landschaftlichen Theater von den Herren W. Gerike und G. Fredi veranstaltete Konzert zeichnete sich durch ein hübsch gewähltes Programm aus und müssen wir es daher den eben herrschenden, der Pflege der schönen Künste nicht eben holden Verhältnissen im allgemeinen zuschreiben, daß demungeachtet das Haus nur mäßig besucht war. Eingeleitet und geschlossen wurde die musikalische Produktion durch zwei von der Musikkapelle des 3. l. l. Feldjägerbataillons unter Leitung ihres tüchtigen Kapellmeisters Herrn J. Müller mit großer Präzision exekutierte Musikstücke (Ouverture zur „Stummen von Portici“ und Quintett aus „Sonnambula“), die beide recht beifällig aufgenommen wurden. Herr Fredi, für den das Publikum noch von der letzten Theatersaison her eine freundliche Erinnerung bewahrt zu haben schien, wurde auch gestern für den Vortrag des Abt'schen Liedes „Gute Nacht, du mein herziges Kind“ und des Schubert'schen „Ständchen von Shakespeare“ mit vielem Wohlwollen aufgenommen und nach dem Stighellischen Walzer-Rondo „Folina“ mehrmals gerufen.

Mit großer Korrektheit und trefflichem Ausdruck wurde von den beiden Herren Jappe und Gerike die wegen ihrer außerordentlichen Zartheit und des Liebreizes ihrer Melodien in der Musikwelt sogenannte „Frauensongate“ von L. v. Beethoven gespielt und war insbesondere Herrn Jappe's Violinspiel so anmutig und durchaus musterhaft, daß wir den nach dieser Piece reichlich gespendeten Beifall einen wohlverdienten nennen müssen. — Obgleich die Schubert'sche F-moll Phantasie für das Pianoforte zu 4 Händen an musikalischer Schönheit der Sonate in nichts nachsteht und in jeder Beziehung als eine reizende Komposition bezeichnet werden muß, daher wir für diese hier zum ersten Male gehörte Aufführung (auch die Sonate wurde hier öffentlich noch nicht gespielt) den Konzertgebern zu vielem Danke verbunden sind, so konnte das Publikum trotz des meisterhaften Spieles der Herren Jappe und Gerike, die insbesondere in den brillanten Schlüssen eine große Bravour entwickelten, doch nicht zu jener Stimmung erhoben werden, die unter andern Verhältnissen das Musikstück jedenfalls hervorbringen muß. Wesentlich lag die Ursache davon in dem schwachen Tone des zu Gebote stehenden Instrumentes.

Bei unserer jetzigen frostigen Zeit mußte der Vortrag des Meyerbeer'schen „Mailiedes“ durch Fr. Clementine Scherhart uns doppelt willkommen sein; bei ihrem wunderlichen Gesange wurde uns so wonnig und warm, als würde die herrlichste Maisonnette ihre erquickenden Strahlen auf uns herniederbesenden. Stürmischer Beifall konnte daher der Sängerin für den Vortrag dieses Liedes, so wie des mit Herrn Fredi gesungenen lieblichen Duett's aus „Linda“ nicht fehlen.

Damit zur Mannigfaltigkeit des Programmes nichts fehlte, erstreute uns Fr. Nittinger mit einer recht herzigen Deklamation, der sie nach ihr gewordenem Hervorruf noch einen kleinen pseudo-improvisierten Nachtrag beifügen mußte.

Die Konzertgeber können die Ueberzeugung mit sich nehmen, daß sie uns einen recht angenehmen Abend bereitet haben.

Die Bränner Theologen haben der Redaktion der „Danica“ 14 fl. 70 kr. als Beitrag zum Slomische Denkmale übersendet.

Jahrmärkte in Krain: Im Mai: 25ten Gottthard; 28. Kleinbubovik, Oberlaibach; 30. St. Bartholomäus, Feil. Dreifaltigkeit.

(Naturschau.) Laibach, 23. Mai. Ein kalter, anhaltender Wettersturz, begleitet von niedrigen Temperaturständen, wie sie im März an der Tagesordnung sind, ein völliger Stillstand in der Entwicklung des Pflanzen- und Thierlebens bezeichnen den Charakter der zweiten Hälfte des Bonnemónates. Statt der Freuden eines lieblichen Pfingstfestes haben wir die Permanenz eines eifigen Boreas, Spätfrost und schließlich bis in die Ebene reichende Schneefälle zu verzeichnen. Schon durch zehn Tage hält jene trockene nordische Luftströmung an, deren dem Aussehen nach stauende Wolkengebilde in den höheren Regionen in dünne Schneegestöße sich auflösen und trotz ihres drohenden Charakters der ausgetrockneten Ebene kaum einige Regentropfen zu spenden vermögen. Die in den ausgeheirten Nächten eingetretenen Reize haben die Hoffnungen des Landmannes auf ein gesegnetes Jahr nahe auf den Gefrierpunkt gebracht. Besonders verderblich waren die seit 14. auf dem Laibacher Morast allnächtlich sich einstellenden Reize, jener am 18ten brachte die Bodentruhe bis zwei Zoll Tiefe zum Gefrieren.

Das äppige Laub des Ballnussbaumes zeigt an ausgefetzten Standorten eine fahle Färbung, einzelne Zweige tragen die Spuren der Verfäulnis, in noch höherem Grade ist dies beim Maulbeerbaum der Fall; die jungen Triebe der Eiche und der Eiche haben bedeutend gelitten, auch die Spitzen des Buchenlaubes sind hie und da gebräunt, völlig verbräunt sind die äppigen Wedel der Farrenkräuter, wo ihnen nicht das Laubdach eines Baumes Schutz gewährte. Die Blätter der Wintergerste zeigen eine sehr zweideutige gelbliche Färbung, auch an den Wehren des Roggens beginnt sich auf dem Moraste jener weißliche Farbbenton einzustellen, der nur leeres Stroh in Aussicht stellt.

Sistirt sind die Exkurse der geflügelten Insekten und mit ihnen die anmuthigen Jagden der Schwalbe, sistirt die Vorschwärme der Bienen, deren einige schon zu Ende April in der Gegend von Villachgraz eingefangen wurden.

Von den nun blühenden Pflanzen paßt am besten zur Stimmung des Momentes die rothe Heidelbeere, auch Preiselbeere genannt, (*Vaccinium vitis idaea*), eine Vorarlpenpflanze, die auch in den Föhrenwäldern der Umgebung Laibachs sehr vereinzelt vorkommt. Ihre Verbreitung reicht im hohen Norden bis an die äußersten Vegetationsgrenzen. Bei der sibirischen Kälte, die sich nun eingestellt, knüpft sich an dieses Pflänzchen das Bild der monotonen Tundras des äußersten Sibiriens, wo die bei uns unbeachtete Preiselbeere einer der wenigen Lederbissen ist, den die Natur den dortigen Bewohnern bietet. Die russischen Frauen, welche sie Brusinka nennen, widmen der Blüthe und der Frucht der Preiselbeere jene Aufmerksamkeit und innige Theilnahme, die man bei uns der Weinrebe zu schenken pflegt.

Wenn der Wald in der Sommerhitze die frische Labung bietet, so vermag er auch jetzt bei Kälte und Frost unser Gemüth neu zu beleben. Trotz Nordwind und Frühlingsfärbung läßt daselbst die Singdrossel — mit Recht die Waldnachtigall genannt — vom hohen Baumgipfel herab ihre vollenden Rieder durch die grüne Waldbandschaft ertönen, und für den Entgang der milden Mäuläste durch die wunderbare Fülle ihrer Strophen entschädigend.

(Berichtigung.) In der gestrigen Nummer unseres Blattes Seite 782 wolle in dem Artikel Frankfurt (Bundestagesitzung) statt: der niederösterreichische Gesandte, gelesen werden: der niederländische Gesandte.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Triest, 21. Mai. In Ancona werden für die Ankunft einer 40 Schiffe zählenden Flotte Vorbereitungen getroffen.

Frankfurt, 20. Mai (Morgens). Bis gestern Abends sind für den Abgeordnetentag 101 Anmeldungen eingetroffen u. z. gegen 30 Baiern, 20 Württemberger, 20 Badener, einige Nassauer, Hessen und 6 Preußen, darunter Schulze, Frese, Küning und Becker; aus Oesterreich ist niemand angemeldet. Unter den Anträgen befinden sich: Ein Antrag Benedek's: Der Abgeordnetentag möge sich als Vorparlament erklären und die Berufung des Parlaments betreiben; ein Ausschuss des Vorparlaments möge mit dem Bundestage und den Einzelregierungen darüber verhandeln und die Wehrbarmachung der Nation betreiben; ein Antrag des Exparlamentarier Helldmann (Hessen): der Abgeordnetentag möge sich als Wohlfahrtsausschuss erklären; ein Antrag Welcker's auf Erlass eines Protestes gegen den Krieg; ein ähnlicher Antrag von Sigismund Müller und Genossen (Frankfurt); endlich ein Antrag Gögg's (Baden) auf ein Schutz- und Trugbündniß der Mittel- und Kleinstaaten und auf Volksbewaffnung.

Frankfurt, 20. Mai. (Abends. — Abgeordnetentag). Etwa 200 Abgeordnete sind anwesend. Sigismund Müller, Bennigsen und Barth (Augsburg) werden durch Acclamation zu Vorsitzenden gewählt. Die Anträge auf Erklärung als Vorparlament und Wohlfahrtsausschuss werden nicht unterstützt. Berichterstatter Böck aus Baiern begründet den Ausschussantrag in längerer Ausführung. Während seiner Rede

und der Reden seiner Nachfolger im Wort explodierten bei den gegen die österreichische Politik gerichteten Stellen mehrfach sogenannte Mordschläge auf oder hinter der obersten Zuhörergalerie, ohne jedoch die Verhandlungen zu unterbrechen. Bei der Abstimmung zieht Welcker seinen Antrag zurück, die Anträge Sigismund Müller's und Gögg's werden abgelehnt, der Ausschussantrag wird angenommen. — Nach dem Schlusse der Versammlung findet die Neuwahl des Ausschusses statt. — Eben (6 Uhr Abends) findet eine Volksversammlung im Zirkus statt.

Dresden, 21. Mai (Mittags). Ein Extrablatt des „Dresdner Journ.“ meldet Folgendes: Der Pariser Kongress ist allseitig angenommen. Die Eröffnung desselben findet nächsten Freitag statt.

Berlin, 20. Mai (Abends). Ein Extrablatt der „Kreuztg.“ schreibt: Wenn die Meldung des „Memorial dipl.“, Oesterreich habe mit den Mittelstaaten vereinbart, daß es die Lösung der Herzogthümerfrage nicht mit Preußen verhandeln, sondern dem Bundestage überweisen will, wahr ist, so sei anzunehmen, daß Oesterreich keine Verständigung wolle, da Preußen unzweifelhaft jene Bedingung nicht eingehen könne.

Berlin, 21. Mai. Der „Staatsanzeiger“ bringt einen Erlaß vom 19. d. M., nach welchem im Falle eines Krieges feindliche Handelschiffe durch preussische Kriegsschiffe nicht aufgebracht, noch weggenommen werden sollen, sofern vom feindlichen Staate Gegenseitigkeit geübt wird.

Haag, 19. Mai. Sämmtliche Minister haben um ihre Entlassung gebeten. Der König suchte vergebens sie hievon abzubringen.

Florenz, 19. Mai. Durch Zirkular des Kriegsministeriums wird die Bildung von Freiwilligenregimenten für die Zeit vom 21. bis 29. Mai vorgeschrieben. Die amtliche Zeitung veröffentlicht Ernennungen mehrerer Freiwilligen-Offiziere, unter welchen auch Corte und Nicotera sich befinden. — Ein Dekret ordnet an, daß die am 1. Juli fälligen Rentenpouss bei allen dem Staate zu leistenden Zahlungen als bares Geld zu ihrem Nominalwerthe bis Ende Juni angenommen werden. Dieselben werden auch von der Nationalbank von Toscana, Neapel und Sizilien angenommen werden. — Wie versichert wird, sind die 20 Freiwilligen-Bataillone bereits komplet und glaubt man, daß demnächst wegen der großen Zahl der Eingeschriebenen die Bildung anderer Bataillone angeordnet werden wird.

Paris, 21. Mai. Der „Moniteur“ meldet: Der Kaiser hat gestern den mexikanischen Gesandten General Almonte empfangen, welcher seine Beglaubigungsschreiben überreichte.

Petersburg, 20. Mai. Das „Journ. de St. Petersburg“ dementirt, daß Kaiser Alexander Oesterreich zur Abtretung Venedigs gerathen und Unterstützung gegen Preußen versprochen habe. — Die Bemühungen Rußlands bezwecken die Beschwichtigung und Versöhnung. Das russische Kabinet erblickt in dem Kongressprojekte eine Chance für den friedlichen Verlauf. Seine Bemühungen nehmen mit dem Ernste der Situation zu; es wird bis zuletzt die Pflichten der Humanität erfüllen, es ist jedoch falsch, Rußland eine andere Sprache beizulegen, als die freundschaftlicher Ueberredung, eine andere Haltung, als die völliger Unparteilichkeit.

Bukarest, 21. Mai. Der feierliche Einzug des Prinzen von Hohenzollern findet morgen statt. — Es wird versichert, der Prinz habe an den Sultan ein Schreiben gerichtet, in welchem er die Versicherung ausspricht, daß er den die Donaufürstenthümer an die Türkei bindenden Vertrag achten werde.

Telegraphische Wechselkurse

vom 18. Mai.

5proz. Metalliques 55.35. — 5proz. National-Anlehen 61. — Bankaktien 658. — Kreditaktien 126.40. — 1860er Staatsanlehen 71.10. — Silber 128.50. — London 128. — R. l. Dukaten 6.07.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Zeit	Barometerstand in Laibach auf 0° R. reducirt	Temperatur nach Reaumur	Wind	Witterung	Wasserstand in der Draua
6 U. Mg.	327.66	+ 3.8	D. schwach	heiter	2.90
2 „ N.	326.58	+ 11.4	D. schwach	3. Theil bew.	Regen
10 „ Ab.	327.22	+ 3.5	D. 3. stark	Regen	

Reif auf dem Morast. Nachmittags Regenschauer. Schneegestöße in den Alpen. Nach 8 Uhr Regen. Auf dem Krn Schneefall. Ostwind stößeweise heftig.

Verantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayr.

Laibacher Turnverein.

Die Vereinsmitglieder werden eingeladen, zu der auf

Mittwoch den 23. d. M.,

Abends 8 Uhr, im Salon Fischer angeordneten

außerordentlichen Hauptversammlung

zur Fassung wichtiger Beschlüsse zahlreich zu erscheinen. (1238)

Der Turnrath.